

Verlag Bibliothek der Provinz

Ernst Reinhard Schöggl
DIE STURMMÜHLE

eine Erinnerung

Ernst Reinhard Schöggl

DIE STURMMÜHLE

eine Erinnerung

herausgegeben von Richard Pils

ISBN 978-3-99028-280-9

© *Verlag* Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA 02856/3794

www.bibliothekderprovinz.at

Cover: Sturmmühle (Teilansicht), Foto: Roman Wahl

Inhalt

Der Franzosenmüller	9
Mordtragödie in der Riglmühle	15
Die Haberl Lore und die Haberl Dynastie . .	17
Eine schwere Entscheidung	25
Rebellen des Mühlviertels	43
Die Kulturmeile	66



Eingangsbereich



Alter Mühlstein

Will man alte Klischees einer pittoresken Kulturlandschaft bedienen, kommt man an den Mühlen nicht vorbei, deren Rad sich unablässig dreht, oft ohne jegliche Produktivität und nur zu Schauzwecken. Umgeben vom saftigen Grün der Wiesen und Wälder, am rauschenden Bach, war die Mühle aber einst weit mehr als Seelenrösterin für gestresste Stadtmenschen. Mühlen waren wichtige Schaltstellen in der Lebensmittelkette und bedeuteten harte körperliche Arbeit. Die sich mit fortschreitender Technisierung allerdings nicht mehr rechnete, bis schließlich einige wenige Großmühlen mit modernen Maschinen übrig blieben. Heute wird das Mehl zumeist auch nicht mehr mit Mühlsteinen gemahlen, an ihre Stelle sind Mahlwalzen getreten. So hat auch der alte Mühlsteinbruch in der Bezirkshauptstadt Perg längst ausgedient und das historische Steinbrecherhaus ist zum Museum geworden. Man kann sie in Perg an verschiedenen Orten noch ausgestellt sehen, die riesigen kreisrunden Mühlsteine, zur Erinnerung an eine ausgestorbene Zunft. Auch vor der Sturmmühle ist ein solcher Mühlstein zu bewundern.

Im Mühlviertel gab es – wie der Name schon sagt – besonders viele Mühlen. War ein Sägewerk an die Mühle angeschlossen, so wurde sie Sägemühle genannt. Nur wenige dieser Bauwerke haben überlebt. Einige sind uns als Museumsstücke erhalten geblieben und wären sogar betriebsbereit. Manche sind zu Gaststätten umfunktioniert, denn Mühlen und Essen, das stellt eine untrennbare Verbindung dar. In der Literatur und in der Malerei wurden die Müllersleute stets als wohlbeleibt dargestellt. Dieses Bild stammt noch aus einer Zeit, in der das Handwerk goldenen Boden hatte.

Unter diesen Relikten einer längst vergangenen Zeit ist die Sturmmühle ein echtes Juwel. Laut Chronik soll sie über vierhundert Jahre alt sein. Heute ist sie Museum,

Kulturzentrum und Herberge zugleich. Am Fuße der Klamschlucht am gleichnamigen Klambach gelegen, war auch sie eine Sägemühle, im Volksmund nach den früheren Besitzern Haberlmühle genannt. Die Grenzen dreier Gemeinden stoßen dort zusammen: Klam, Saxen und Baumgartenberg. Die Sturm- vulgo Haberlmühle selber liegt auf Saxener Gemeindegebiet. Ein Unternehmer aus Baumgartenberg hat sie erworben, renoviert und ausgebaut. Ein jenseits des Klambaches liegendes Grundstück wurde zu einem landwirtschaftlichen Schaupark umgestaltet. Für das gesamte Projekt bildete eine Stiftung die Grundlage.

Das Kernstück, die Mühle, befindet sich noch immer in tadellosem Zustand. Auch der alte steinerne Backofen ist nach wie vor funktionstüchtig. Früher haben dort Großfamilien ihr Brot selber gebacken, eine Tradition, die nicht zur Gänze ausgestorben ist. An der Außenmauer dreht sich, bei entsprechendem Wasserstand, ein unterschlächtiges Mühlrad gegen den Uhrzeigersinn. „Vom Korn zum Brot“ lautet das Motto vor allem für jugendliche Besucher.

Eine Galerie für bildende Kunst und ein Literaturkabinett ergänzen das Ensemble. Um den Bestand finanziell nachhaltig abzusichern, wurden einige romantische Gästezimmer mit Balkon direkt zum Fluss errichtet. Ein kleines Restaurant lädt zum geselligen Verweilen ein, wie auch im Freien ein mit Steinen angelegtes Rondeau für Lagerfeuer. Eine wahre Idylle, ein Platz für Geist und Seele!

Der Autor

Quellen: Dokumente und Aufzeichnungen aus dem Nachlass der Sturmmühle; regionale Presse (Der Mühlviertler, Mühlviertler Nachrichten und Mühlviertler Bote)

Fotos: aus dem Nachlass der Sturmmühle; Roman Wahl

DER FRANZOSENMÜLLER

April 1949

„Nehmen Sie doch Platz“, lud der alte Haberlmüller den Journalisten Kastner von der Mühlviertler Zeitung ein, wobei er auf den schweren Eichentisch in der gemütlichen Stube wies. Der Abend dämmerte bereits und er genoss es stets, sich nach dem Tagwerk, aufgeteilt zwischen Mühle und Säge, gemütlich hinzusetzen und auszuruhen – und von der Vergangenheit zu erzählen. Dass in jenen Stunden der Nordatlantische Verteidigungspakt (NATO) gegründet wurde, berührte die Menschen hier kaum. Über politische Dinge wurde nur mit der gebotenen Zurückhaltung gesprochen, schließlich war Österreich noch von den Großmächten besetzt, nördlich der Donau von den Russen.

Dieses Mal erzählte der Haberlmüller nicht von seinem Vater und seiner eigenen Jugend, die er in der Mühle verbracht hatte, sondern von seinem Großvater. Das war erst eine unruhige Zeit gewesen! Und der Großvater war ein Held, einer, auf den sein Enkel stolz sein konnte. Mit zitternden Händen, fast ehrfürchtig, kramte Franz Haberl aus einer Lade ein Dokument hervor und legte es auf den Eichentisch. Es war das Zeugnis eines Rittmeisters Menninger aus dem Franzosenkrieg. Hier heißt es:

Der Clamer Insaße und Besitzer der Sturmmühle bei Saxen, Johann Haberl, hat, sowie sein Schwager Huber, Besitzer des Labauerngutes, sich zur Zeit der feindlichen Invasion in Österreich 1809 ganz vorzüglich ausgezeichnet. Durch Mut, Entschlossenheit und persönliche Aufopferung hat der Gefertigte dem Feind auf dem rechten Donauufer in fünf Übergängen

Abbruch getan. Bei jenem, am 31 Mai 1809 um Mitternacht ausgeführten Überfall von Amstetten, den S. kk. Hobeit der E.M. Generalissimus so besonders zu würdigen die Gnade hatte. Beide haben bei sehr hohem Wasserstand die Schiffe herbeigeschafft, selbe mit augenscheinlicher Lebensgefahr geleitet und geführt und sehr viel zum glücklichen Ausgang dieses Unternehmens beigetragen. Auch zur Erhaltung der geheimen Nachrichten des feindlichen Vorrückens und Absichten des Feindes hat dieser würdige Mann das Möglichste getan, und dadurch so ausgezeichnete Beweise seiner Untertanenstreue und seines Brudersinnes gegeben, daß ich mich herzlichst fühle, ihn der allerhöchsten Gnade anzuerkennen, und ihm gegenwärtiges Zeugnis ausstelle.

(Originalzitat aus „Der Mühlviertler“ vom 7. April 1949)

Doch nicht genug damit, erhielten die beiden im Franzosenkrieg vom Kaiser auch eine goldene Medaille verliehen. „Seitdem ist er im Volksmund Franzosenmüller genannt worden.“ Der Haberlmüller öffnete eine Lade und zog stolz an einem roten, längst vergilbten Band, bis die daran befestigte Medaille zum Vorschein kam. Er bat die Fannerl, seine Tochter, das Bild von der Wand zu nehmen, das den Großvater zeigte. „Das war damals ein geachteter Mann, dessen Wort noch etwas gegolten hat. Sogar der herrische Amtspfleger in Klam hat auf ihn gehört, wenn der Großvater mit seiner stattlichen Figur bei ihm vorgesprochen hat.“ Hart und gütig zugleich blickte der Mann vom Bild herab, und dem Gast schien es durchaus denkbar, er würde gleich aus dem Bilderrahmen steigen und neben ihnen Platz nehmen. Kastner hörte aufmerksam zu und schrieb mit, was der Haberlmüller erzählte. Fast auf den Tag genau 140 Jahre nach diesem denkwürdigen Ereignis sollte der Zeitungsartikel erscheinen, den er dazu verfassen wollte. Schon ein Jahr vorher, am 29. April 1948, hatte der

„Mühlviertler Bote“ mit der Schlagzeile *Die Goldmedaille – Der Napoleonbauer von Saxen* einen Bericht veröffentlicht, in dem das Gemälde wie folgt beschrieben worden war:

Ein Ölgemälde des Johann Haberl, das ein unbekannter Meister des Pinsels vor bald anderthalb Jahrhunderten schuf. Ein Männerkopf, der in verblüffender Weise an die Züge Adalbert Stifters erinnert, blickt aus dem einfachen, vom Wurm zerfressenen Rahmen. Sonnenstrahlen geben den alterdunklen Farben neuen Glanz. Der Charakterkopf eines echten, erdverwurzelten Mühlviertlers sieht mich an. Wobin ich auch trete, von wo aus ich das Bild auch betrachte, immer bannt und trifft mich der Blick der hellen Augen. Auf dunklem Rock blinkt die goldene Medaille. Das Ehrenzeichen eines Mannes, der seine Heimat liebte und der die Huld seines Landesherrn nicht für sich, sondern für seine vom harten Pfleger unterdrückten Standesgenossen in Anspruch nahm.

Derart lebendige Berichte zu einem Mann des Volkes, wie hier zu Johann Haberl, finden sich in keinem Geschichtsbuch. Noch aber war es möglich, die Quelle dieser Erinnerungen weiter zu befragen. Eine Chance, die nicht vertan werden durfte. Was für ein wertvolles Dokument der längst vergangenen Zeit! Ein ganzer Mann war er wohl gewesen, der Johann Haberl, der so lange nach seinem Tod zum Medienstar geworden ist.

Bereitwillig erzählte der alte Müller, bis sein Redefluss eine Pause nahm. Es war plötzlich so still in der Stube, dass man den Klambach rauschen hörte. Durch das Fenster blickte Kastner auf die mächtigen Blochberge, die neben der Straße aufragten. Er versuchte sich vorzustellen, was sich damals in jener Nacht ereignet hatte. Kaiser Franz hatte sich nach langem Hin und Her auf einen verlustreichen Krieg mit Napoleon einge-

lassen. Beide Heere zogen gegen Osten, der Hauptstadt entgegen, das kaiserliche nördlich, das napoleonische südlich der Donau. Auch wenn Erzherzog Karl in der Folge mit seiner Armee Napoleon bei Aspern die erste Niederlage überhaupt zufügen und so dessen Nimbus, unbesiegbar zu sein, schwer erschüttern sollte, nahmen die darauf folgenden Schlachten wieder einen eher unglücklichen Verlauf. Als die Franzosen im Juli 1809 bei Wagram über die Österreicher siegten, war der Krieg entschieden. Was dem Heldentum der beiden Mühlviertler aber keinen Abbruch tat.

Johann Haberl und sein Schwager kannten die Gegend an der Donau zwar wie ihre Westentasche – dennoch war das Unternehmen gefährlich. Die Schäden, die sie Napoleons Schiffen bei Amstetten zufügten, führten immerhin zu Verzögerungen, und ihre Berichte über Material, Truppenstärke und deren Position wurden als wertvolle Informationen eingestuft. Großer Mut gehörte dazu, denn schließlich hatte der Franzosenmüller auch etwas zu verlieren: Grund und Boden, Existenz und schlimmstenfalls das Leben. Schon das Risiko allein gab also Anlass genug, auf ihn stolz zu sein! Gott sei Dank war diese Aktion gutgegangen. Vermutlich war kaum sonst jemand in diese Pläne eingeweiht gewesen.

Kastner wollte sich verabschieden. „Bleiben Sie doch noch einen Augenblick bei uns“, meldete sich die Müllerin aus der Küche, aus der es verführerisch duftete. „Es gibt noch eine herzhafte Kartoffelsuppe. Die wärmt von innen heraus und stärkt das Immunsystem. Das macht so richtig Kraft für die harte Arbeit.“ Während sie noch redete, stellte sie eine dampfende Schüssel mitten auf den Tisch und bekreuzigte einen riesigen Laib Brot. Sie legte ein großes Messer und einen frischen

Löffel für Kastner dazu, während der Müller seinen eigenen Löffel, der in ein Tuch eingewickelt war, mit demselbigen putzte. „Lasst es euch schmecken“, sagte sie, „aber wartet noch ein wenig mit dem Essen. Noch ist es zu heiß. Da verbrennt ihr euch das Maul. Suppenbrunzer haben wir leider keinen.“ Dann verschwand sie wieder in der Küche. Kastner musste lachen. „Suppenbrunzer?“ „Ja“, bestätigte der Müller, „das ist eine Glaskugel, manchmal mit einer eingearbeiteten Figur drin wie zum Beispiel dem heiligen Geist in Gestalt einer schneeweißen Taube. Bei den Bauern am Land heißt das so. Sie wird an der Lampe mitten über dem Esstisch befestigt. Wenn der Suppendampf auf der Glaskugel kondensiert und von dieser heruntertropft, hat die Suppe die richtige Esstemperatur. Verstehst du? Also dann! In Gottes Namen. Ich glaube, wir können auch schon anfangen.“

Kastner ließ sich nicht zweimal bitten. Er langte kräftig zu, nachdem er sich auch eine dicke Scheibe Brot abgeschnitten hatte. Man konnte deutlich hören, wie es den beiden Männern schmeckte. „Geh, bring uns noch einen Krug Most!“, rief der Müller in Richtung Küche und es dauerte keine zwei Minuten, so stand er auf dem Tisch. Ein kräftiger Schluck steigerte den Appetit der Herren noch, so dass sie die Suppe zur Gänze auslöffelten. Als Kastner die Sturmmühle schließlich verließ, fühlte er sich mehr als gesättigt. Körperlich und geistig! Sein Bericht über die Haberlmühle würde geprägt sein vom Stolz auf den berühmt gewordenen Franzosenmüller, der vom Kaiser mit einer goldenen Medaille ausgezeichnet worden war. Das mit dem guten Essen und dem Suppenbrunzer würde er für sich behalten.

Rund eineinhalb Jahre später sollte eine andere Mühle ganz in der Nähe im Fokus der örtlichen Berichterstat-

tung stehen, die Riglmühle in Untermaselsdorf bei St. Thomas am Blasenstein, wo nicht ruhmreiches Heldentum, sondern ein feiges Verbrechen den idyllischen Ort zum Schauplatz des Geschehens machte.

Das Ereignis sorgte in der Region noch lange für Gesprächsstoff. Eine Mühle als Tatort, ein Müller als Mörder – war das vereinbar mit dem Nimbus der Beschaulichkeit, der den Mühlen anhaftete? Da wurde die Mühlenromantik gründlich durcheinandergebracht.

MORDTRAGÖDIE IN DER RIGLMÜHLE

Ferdinand Brandstätter, der Besitzer der Mühle, galt als gewalttätiger häuslicher Tyrann. Im Oktober 1950 fand ein Jäger im Riglforst eine Leiche. Es war jene des Bäckergehilfen Franz Brandstätter. Es wurden schwerste Verletzungen im Hals und Gesichtsbereich festgestellt, der Tod war durch Ersticken eingetreten, das Zungenbein war gebrochen, der Kehlkopf gequetscht. Der 74-jährige Müller galt sofort als tatverdächtig. Er wurde beschuldigt, seinen eigenen Sohn Franz ermordet zu haben. Es kam zum Geschworenenprozess. Brandstätter, der zuerst geständig gewesen war, widerrief dann vor dem Richter sein Geständnis. Der Gerichtsreporter der „Mühlviertler Nachrichten“ schrieb für die Ausgabe am 8. November 1951 in einem mehrseitigen Bericht unter anderem:

Mit ergreifenden Worten schilderte der Staatsanwalt den Hergang der Tat, wie der Vater den Sohn mit dem Eichenstock in der Hand hinter der Haustür lauernd erwartete und dann den Ahnungslosen mit wuchtigen Hieben über Kopf und Hals zu Boden streckte, dann neben ihm niederkniete und ihn so lange würgte, bis er kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Als dann der Totgeglaubte während des Transportes sich nochmals zu rühren begann, rief er seinen schwachsinnigen Sohn Ferdinand herbei und befahl ihm, sich auf die Beine seines Opfers zu setzen, damit er ihm den letzten Rest geben konnte.

„Mit seinen breiten, brutalen Händen würgte er seinen Sohn so lange, bis das letzte Leben aus ihm entwichen war. Mit welcher Wucht und Kraft er dabei zudrückte, kann daraus ersehen werden, daß der Kehlkopf des Unglücklichen zerbrochen war“, rief der Staatsanwalt zu den Geschworenen gewendet.

Packend war die Schilderung des Staatsanwaltes über die unheimliche Prozession in finsterner Nacht, da Vater und Bruder den Leblosen auf ihren Schultern abwechselnd einen steilen Hang

hinauf trugen, wie der Alte dann den Toten im Walde niederlegte, seine Geldbörse und Uhr an sich nahm, wie er die Krauwatte des Toten losband, sie fortwarf, sich dann mit dem jüngeren Sohn nach Hause begab, um ohne Gewissen zu schlafen.

„Ich glaube, meine Geschworenen“, kam der Staatsanwalt zum Ende, „daß Sie mit ruhigem Gewissen die Hauptfrage auf Mord bejahren können und daß Sie sich mit der Eventualfrage Totschlag gar nicht befassen müssen. Ein derartiger Mensch verdient kein Mitleid, da er seinen eigenen Sohn meuchelte.“ Starker Applaus der Zuhörerschaft bekundete, daß der Staatsanwalt die öffentliche Meinung auf seiner Seite hatte. Nach dem Plädoyer hatte es der Verteidiger Dr. Schneeweiß schwer, die Tat des Angeklagten, von der er selbst überzeugt war, daß er sie beging, in einem milderen Lichte, und zwar nicht als Mord, sondern als eine Affekthandlung und als Totschlag darzustellen. ...

Nach Abschluß der Plädoyers rief der Vorsitzende den bleich gewordenen Angeklagten vor und fragte ihn: „Haben Sie noch etwas zu sagen?“

Brandstätter: „Herr Präsident, wenn der Herrgott (auf das Kreuzifix zeigend) reden könnte, würde er es sagen, wie es war. Ich habe es nicht getan!“

Die Geschworenen zogen sich hierauf zur Beratung zurück und nach etwa einer Stunde verkündete der Obmann den Wahrspruch. Gemäß diesem wurde die Schuldfrage auf Mord von den Geschworenen einstimmig mit „Ja“ beantwortet. Daraufhin verkündete der Vorsitzende das Urteil: Ferdinand Brandstätter wurde wegen Verbrechens des Mordes zu lebenslänglichem, schwerem Kerker, verschärft durch einen Fasttag am Tage der Tat verurteilt. Es bestand auf Grund des Verhaltens und des beharrlichen Leugnens des Angeklagten, der keinerlei Reue über seine Tat bezeugte, für den Gerichtshof kein Grund, vom außerordentlichen Milderungsrecht Gebrauch zu machen. (Quelle: „Mühlviertler Nachrichten“ vom 8. November 1951)

DIE HABERL LORE UND DIE HABERL DYNASTIE

„Jo mei, die Haberl Lore“, erinnert sich Johanna Nefischer aus Perg an die gemeinsame Schulzeit. Lore war Jahrgang 1931 und damit älter als die Johanna, aber damals war es durchaus nichts Ungewöhnliches, verschiedene Jahrgänge in ein und dieselbe Klasse zu stecken. Die Lore fuhr also im Jahr 1943 von Saxen nach Perg in die Hauptschule. Ein Jahr später, zu Weihnachten, war dann plötzlich Schluss, weil aus der Hauptschule ein Kriegslazarett geworden war. Den Herbst darauf begann man erneut mit der zweiten Klasse. So brauchten die Kinder eben fünf Jahre für die Hauptschule, weil die zweite Klasse praktisch zweimal besucht werden musste. 1948 war dann die Schulausbildung für die beiden abgeschlossen.

„Mein Gott! Das ist lang her! Die Lore ist schon einige Jahre tot.“ Ihr Grab liegt auf dem Saxener Friedhof: Eleonora Haberl – geb. am 2.11.1931 in Au 10 – gest. am 11.4. 2005. Hier ein Auszug aus der Predigt



Lore Haberl mit Nichte Elisabeth

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien